

# Zweitveröffentlichung



Kühn, Claudia; Keldenich, Georg-Vincent; Franz, Julia; u. a.

## Empirische Forschung in informellen Settings Kultureller Bildung : Überlegungen zum Wissenschafts-Praxis-Transfer

Datum der Zweitveröffentlichung: 03.11.2023

Verlagsversion (Version of Record), Beitrag in Sammelwerk

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-915736

### Erstveröffentlichung

Kühn, Claudia; Keldenich, Georg-Vincent; Franz, Julia; u. a. (2023): „Empirische Forschung in informellen Settings Kultureller Bildung : Überlegungen zum Wissenschafts-Praxis-Transfer“. In: Nina Kolleck, Luise Fischer (Hrsg.), Kulturelle Bildung in ländlichen Räumen : Transer, Ko-Konstruktion und Interaktion zwischen Wissenschaft und Praxis, Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 176–187, doi: 10.3224/84742673.

### Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis des/der Rechteinhaber(s) einholen.

Für dieses Dokument gilt eine Creative-Commons-Lizenz.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode>

# Empirische Forschung in informellen Settings Kultureller Bildung: Überlegungen zum Wissenschafts-Praxis-Transfer

Claudia Kühn, Vincent Keldenich, Julia Franz, Annette Scheunpflug,  
Marc Redepenning und Heidrun Alzheimer

## 1 Einleitung

Das Projekt „Tradierung – Vergewisserung – Doing Identity“ (TraVI) zielt darauf ab, Strukturen kultureller Bildungspraxen vor den eigentypischen Kulissen peripher-ländlicher Räume aus Akteur\*innenperspektive systematisch zu erfassen. Uns interessieren die damit verbundenen Tradierungswege und Prozesse lokaler Identitätsbildung. Dazu untersuchen wir in zwei qualitativ angelegten Teilprojekten, welche Bedeutung Kultur für die Herausbildung lokaler Identität besitzt (LoKrI) und wie Kultur im Alltag zwischen Generationen weitergegeben wird (ITkuBi). Unsere Studie setzt damit an einer systematischen Bearbeitung bildungs- und kulturspezifischer Eigenlogiken ländlicher Räume an. Im Mittelpunkt stehen die Qualitäten und Besonderheiten, die Menschen ihrem Zusammenleben in zwei ländlich gelegenen Regionen zuschreiben, und das primär in informellen Settings Kultureller Bildung, wie der Familie, den Vereinen oder der Nachbarschaft, stattfindet. Unsere generierten Erkenntnisse über diese Raumkulissen und die darin angelegten Tradierungswege sollen anschließend zur Stärkung vorhandener lokaler Werte, Wissensbestände und Tradierungspraktiken in den Untersuchungsgemeinden genutzt werden: Ziel unserer Forschung ist es, aufbauend auf unseren wissenschaftlichen Ergebnissen, mögliche lokale Entwicklungspfade für die Zukunft der Gemeinde aufzuzeigen.

Vor diesem Hintergrund baut das Erkenntnisinteresse unserer empirischen Forschung (Wissenschaft) an einem gezielten Austausch mit Akteur\*innen der Praxis (hier: Menschen der Untersuchungsgemeinden) an. Zur Erreichung unserer Ziele bedarf es deshalb eines breiten Verständnisses des *Wissenschaft-Praxis-Transfers*, das es ermöglicht, „wirksame“ Transferprozesse unserer Forschung auf verschiedenen Ebenen und in ihrer prozesshaften Wechselseitigkeit systematisch zu beschreiben. Grundlegend für unser Verständnis ist, dass Transfer nicht unidirektional (etwa von der Wissenschaft zur Praxis), sondern bidirektional gedacht wird, sich also auch (und gerade) von der Praxis in die Wissenschaft realisiert. Wir verstehen diese Bidirektionalität als einen iterativen

Prozess, bei dem Wissensgenerierung und Transfer einander abwechseln und in Beziehung stehen können. Daneben begreifen wir Transfer nicht als technische bzw. technologische Vermittlung von Informationen, sondern fokussieren die Übertragung (das Sagen und Aussprechen) von Inhalten, deren Verständnis durch die Eigenlogiken der Akteur\*innen bestimmt ist. Schließlich ist mit Praxis nicht das professionelle Feld von bspw. Bildungspraktiker\*innen gemeint. Mit Praxis fassen wir schematisch alle Akteur\*innen, die nicht im strengen Sinne wissenschaftliche Ziele verfolgen, sondern an Handlungswissen interessiert sind. Handlungswissen bezieht sich dabei auf jene Wissensbestände, die für das Bewältigen alltäglicher Aufgaben und Herausforderungen der Menschen in den Gemeinden relevant zu sein scheinen und an ihre Lebenswelten unmittelbar anschlussfähig sind. Dies schließt z. B. auch ein, inwiefern lokale Werte und damit verbundene Tradierungswege im Dorfalltag konkret unterstützt werden können, um das Zusammenleben zu stärken.

Wir setzen in unserer Forschung an einem Wissenstransfer gezielt an, indem wir die empirischen Befunde auf Bürgerkonferenzen der Bevölkerung vorstellen und mit den Beteiligten gemeinsam diskutieren. Den dabei fokussierten expliziten Transfer verstehen und organisieren wir im Sinne eines Differenzmodells (vgl. Ludwig 2015). Grundlegend für dieses differenzsetzende Verständnis ist, konsequent von einer unterschiedlichen *Eigenlogik von Wissenschaft und Praxis* auszugehen und diese zu reflektieren: „Die erkenntnisleitenden Interessen beider Seiten differieren (...) grundsätzlich: während Forscher die methodisch abgesicherte Entwicklung von Theorien zum Ziel haben, geht es Praktikern um ein Know-how, ein Handlungswissen, das es erlaubt, Aufgaben erfolgreich zu lösen.“ (ebd.: 19f.). Vor diesem Hintergrund ist die Anerkennung der unterschiedlichen Eigenlogiken von Wissenschaft und Praxis als ein konstitutives Moment empirischer Forschung zu begreifen, das sich in unserem Vorhaben in mehrfacher Hinsicht stellt. Die konsequente Anerkennung dieser Interessen- und Wissensdifferenz führt für die Gestaltung von Transferprozessen zwangsläufig zu einem erhöhten Kommunikationsaufwand, da die jeweiligen Eigenlogiken antizipiert, reflektiert und entsprechend angesprochen werden müssen. Diese Herausforderung stellt sich für uns einerseits bei den geplanten Bürgerkonferenzen, in denen unsere wissenschaftlichen Erkenntnisse den Menschen zurückgespiegelt und mit ihnen gemeinsam diskutiert werden sollen. Der mit den unterschiedlichen Eigenlogiken verbundene erhöhte Kommunikationsaufwand schlägt sich aber andererseits auch im Forschungsprozess nieder: Dies zeigt sich bspw. dann, wenn Leitfäden für Interviewformate so konstruiert werden, dass nicht nur reflexiv zugängliches Wissen abgefragt wird (z. B. sozial erwünschtes Wissen), sondern erfahrungsbasierte Erzählungen zum Gemeindeleben angeregt werden. In diesen Erzählungen dokumentiert sich implizites Handlungswissen, das den Befragten nicht ohne weiteres bewusst ist und durch entsprechende Auswertungsmethoden

herausgearbeitet werden kann. Wir beobachten, dass neben dem geplanten Transfer auf den Bürgerkonferenzen auch in der Forschung mit Akteur\*innen nicht-intendierte („implizite“) Transferleistungen entstehen: etwa wenn durch Interviews oder Gruppendiskussionen Reflexionsprozesse bei den Menschen angestoßen und somit ‚Wirksamkeiten‘ und Resonanzen direkt erzielt werden.

Vor dem Hintergrund der Beobachtung eines expliziten – durch die Bürgerkonferenzen gezielt geplanten – und eines impliziten – durch unseren Forschungsprozess ungeplant angeregten – Wissenschafts-Praxis-Transfers verfolgen wir mit diesem Beitrag mehrere Fragen: Zunächst reflektieren wir die Herausforderungen zum Wissenschafts-Praxis-Transfer in informellen Settings Kultureller Bildung (2). Anhand unserer Forschung veranschaulichen wir zum einen, wie nicht-intendierte, implizite Transferprozesse im Vollzug der Feldforschung erzeugt bzw. sichtbar werden und die Forschung selbst bereits als Brücke in die Praxis und Lebenswelt der Menschen wirken kann (3). Zum anderen diskutieren wir, wie die empirischen Erkenntnisse zu lokalen Werthaltungen und Tradierungswegen für einen expliziten Wissenstransfer in Form von Bürgerkonferenzen didaktisch übersetzt werden können (4). Abschließend resümieren wir das Verhältnis beider Transferformen (5).

## **2 Empirische Forschung in informellen Settings Kultureller Bildung**

In unserer Forschung steht das alltagskulturelle Leben von Menschen in zwei Gemeinden im Mittelpunkt, die als ländlich und sehr peripher klassifiziert werden (vgl. BBSR 2018). Uns interessiert ihre Sicht auf das Zusammenleben und die damit verbundenen Prozesse, in deren Rahmen lokale Kultur weitergegeben und zu lokaler Identität beigetragen wird. Dabei geht es nicht explizit um Hochkultur und künstlerische Lebensäußerungen (vgl. Nünning 2001: 355), sondern um den performativen Charakter der Alltagskultur, der durch die Tätigkeiten der Menschen gemeinsam hergestellt wird (vgl. Reckwitz 2011).

Bezugsrahmen unserer Forschung bilden damit Settings, in denen lokale Werthaltungen und kulturelle Wissensbestände beiläufig – und damit informell – von Menschen vor Ort ausgehandelt und verinnerlicht werden: Sie werden als *informelle Settings* verstanden und beziehen sich auf alltagskulturelle Aktivitäten in der Familie, in Vereinen, in der Nachbarschaft oder in der Kirchengemeinde (vgl. Franz et al. 2022). Diese informellen Settings sind für Tradierungs- und Identitätsfragen Kultureller Bildung besonders bedeutsam, weil ländliche Gemeinden weniger Infrastrukturen (non-)formaler Bildungsangebote aufweisen (z. B. kritisch Kegler 2018). Vielmehr wird im selbstorganisierten Dorfalltag gemeinsam ausgehandelt, was das jeweilige Zusammenleben ausmacht. Aktivitäten, wie das Musizieren in einer Blasmusikapelle oder das Feiern

von Festen, die von Vereinen gepflegt werden, machen die kulturellen Besonderheiten des Ortes und Zusammenlebens für die Menschen konkret erfahrbar (z. B. ortstypische Lieder, Trachten, Speisen, Handwerkspraktiken, Erzählungen und Legenden, Dialekt). Damit sind auch intergenerationale Lernformen für die Herausbildung lokaler Wertebildung und Tradierungswege verbunden.

Es ist grundlegend für *empirische Forschung in informellen Settings* Kultureller Bildung, dass sie an einem besonders schutzbedürftigen Lebensbereich von Menschen ansetzen: Die Forschenden dringen mitunter ungefragt in den Alltag der Menschen ein, um an ihrer Expertise zu partizipieren. Das gilt es forschungspraktisch entsprechend zu reflektieren, insbesondere dann, wenn es – wie in unserem Fall – darum geht, das implizite Wissen der Akteur\*innen, das ihnen selbst nicht in Gänze bewusst ist, durch ein methodisch kontrolliertes Fremdverstehen ‚zur Sprache zu bringen‘ (vgl. Bohnsack 2014: 22f.). Das setzt eine sensible Haltung der Forschenden gegenüber dem Gegenstand und dem eigenen methodischen Vorgehen voraus. Für die Wissenschaft bedeutet das im Grundsatz, alle Transferprozesse bewusst zu machen, die durch Wissenschaft im Feld der Praxis initiiert werden (und vice versa!) und in den Alltag der Menschen rückwirken können, etwa jene, die bereits beim Aufsuchen des Feldes und der Durchführung von Interviews implizit wirksam werden. Vor allem aber sind explizite Transferprozesse angesprochen, die durch einen didaktisch arrangierten Austausch über wissenschaftliche Erkenntnisse mit der Praxis initiiert werden und – wie in unserem Forschungsprojekt – ein empirisch fundiertes Nachdenken über alltagsrelevante Entwicklungsperspektiven anregen sollen. Voraussetzung für die Beobachtung und Initiation von Transferprozessen ist, dass die Eigenlogik von Wissenschaft und Praxis im gesamten Forschungsprozess durch eine Begegnung auf Augenhöhe und die Reflexion angemessener Zumutbarkeiten und symmetrischer Rollenverhältnisse anerkannt wird.

Inwiefern in unserer Forschung zu informellen Settings Kultureller Bildung implizite und explizite Transferprozesse zwischen Wissenschaft und Praxis wirksam werden, beschreiben wir im Folgenden.

### **3 Impliziter Transfer durch Feldforschung**

Die Kontaktaufnahme der Wissenschaft (hier: unser Forschungsanliegen) wird von den Menschen bewusst wahrgenommen und wirkt sich auf die Dynamiken des Untersuchungsfeldes (hier: die Menschen der Untersuchungsgemeinde) aus. Wir beobachten in unserer Forschung implizite Transferleistungen a) im Feldzugang und b) bei der Erhebung von Daten im Feld.

## a) Transferleistungen im Feldzugang

Bereits zu Beginn unserer Forschung kam es bei der Erklärung unseres Forschungsanliegens zu irritierenden Nachfragen und (verdeckten) Interaktionen der Menschen in den Untersuchungsgemeinden.

So wird im *kommunikativen Beziehungsaufbau* bspw. Interesse an der Mitwirkung am Forschungsprojekt bekundet, aber auch die Anschlussfähigkeit unseres Anliegens an die eigenen Interessen (und die der Gemeinde) hinterfragt, was eine möglichst genaue Beschreibung unseres Anliegens notwendig macht. In den Vorgesprächen der Interviews wurden wir mehrfach mit der Frage konfrontiert, wie wir auf die konkrete Gemeinde gekommen sind („ja wie gesagt? wie sind sie auf uns gekommen generell“, GD 3: 4m37s) und was genau wir von ihnen wissen wollen. Deutlich wird einerseits, dass die Menschen Neugier am wissenschaftlichen Interesse haben („Und wenn du deine Arbeit fertig hast, kann man da was sehen dann?“, I 102: Z. 241). Andererseits wird sichtbar, dass ihnen mit der Auswahl des Erhebungsorts die Relevanz ihres konkreten Ortes bereits verdeutlicht wird und die sozialräumlichen Besonderheiten als gemeinsamer Bezugsrahmen automatisch in den Blick geraten. Ein impliziter Transfer zeigt sich auch in der Kommunikation früherer Erfahrungen mit Transfer-Formaten wie Bürgerbeteiligungsverfahren (z. B. Marktanalyse, Interviews für Entwicklungspläne), die aber keinen konkreten Mehrwert für die Gemeindeglieder erlebbar machten („weil wir hatten ja schon interessante Sachen die angestoßen worden, aber dann letztendlich wieder im Sande verlaufen sind“, GD 2: 3m50s). Die Menschen bringen also Vorerfahrungen zur wissenschaftlichen Eigenlogik und ihrer Anschlussfähigkeit an die eigene Alltagswelt in den Forschungsprozess mit ein. Die Forschenden sind im Feldzugang deshalb auch mit vergangenen Transfer-Erfahrungen konfrontiert, die von Wissenschaft, aber auch Lokalpolitik, Regionalentwicklung oder Wirtschaft bisher angeregt worden sind: Mit ihnen können Hoffnungen, aber auch skeptische Haltungen gegenüber einem Transfer verbunden sein.

Wir konnten im Feldzugang außerdem beobachten, dass sich die Menschen in den untersuchten Gemeinden über die Kontaktaufnahme der Wissenschaft austauschen. Diese *Interaktionen*, die letztlich auch zu einer Organisation des Untersuchungsfeldes führen, werden etwa in den Vorgesprächen mit Gatekeepern kommuniziert (z. B. Wissen, mit wem bereits ein Interview geführt wurde oder wer angefragt ist: „Also die Nachbarn haben gesagt, bei uns war schon jemand.“, I 110: 2h10m5s). Sie deuten sich aber auch in der Zusammensetzung der Gruppendiskussionen an. Diese wurden von Schlüsselpersonen nach eigenen Präferenzen zusammengestellt. Dies impliziert eine interne Verständigung darüber, was für das Zusammenleben in der Gemeinde „im Kleinen“ relevant, repräsentativ und im Diskussionszusammenhang sozialverträglich zu sein scheint – oder eben nicht. In der Zusammenstellung der Gruppen und den er-

möglichen Zugängen zu weiteren Gesprächspartner\*innen werden damit ausgehandelte Positionierungen zu dem, was gesagt werden soll, sichtbar. Sie sind Ausdruck von kommunikationsbezogenen Steuerungsleistungen der Praxis.

Für die Wissenschaft sind diese impliziten Transferleistungen interessant, weil mit ihnen ein erkenntnistheoretischer Wert verbunden ist: Noch bevor die eigentliche Datenerhebung begonnen hat, geben die Menschen bereits einen Einblick in die Relevanzstrukturen ihrer Alltagswelt, ihre sozialen Dynamiken und Kommunikationsstrukturen (z. B. Aushandlung von Wissensbezügen, Duzen, Präferenzen, Spannungen).

## b) Transferleistungen in der Durchführung von Interviews

Implizite Transferprozesse finden ferner in der Durchführung der Interviews Ausdruck. Die Wissenschaft profitiert vom Vertrauensvorschuss der Menschen, die bereit sind, umfassende Einblicke in die *Relevanzen und Handlungslogiken ihres Alltags* zu geben. In unserer Forschung werden die Befragten in leitfadengestützten Einzelinterviews und Gruppendiskussionen (Loos/Schäffer 2001) durch Frage- und Erzählimpulse angeregt, sich offen über Dinge zu unterhalten, die für sie und ihren Alltag bedeutend sind, über die sie aber bisher wenig miteinander gesprochen und reflektiert haben. Während in Einzelinterviews durch gezielte Fragen ein stärker bewusstes explizites Wissen (zur kulturellen Lokalidentität) von einzelnen Personen reflektiert wird, wird durch offene Erzählimpulse der Gruppendiskussionen eine kollektive Verständigung über Relevanzen angestrebt.

In den Interviews werden implizite Transferleistungen vor allem in durch Forschungskommunikation *angeregt* Reflexionen sichtbar und sind Ausdruck einer Vorbereitung, etwa in dem Sinne, im Interview sagen zu können: „hab ich eben überlegt was is jetzt eigentlich dran schuld warum das Vereinsleben so einschläft warum die Menschen sich so gewandelt ham“ (GD 1: EE, Z. 830–834) oder „Ja, ich hab mir da schon Gedanken gemacht, aber da fällt mir jetzt eigentlich nichts ein dazu“ (I 207: Z. 128). Sie entfalten sich auch als Handlungsvorschläge, die auf Änderungspotenzial in der sozialen Organisation des Lebens vor Ort verweisen, etwa als spontane Idee, vergangene Feste gemeinsam wiederzubeleben („vielleicht macht man des ma wieder das ma“, GD 2: OT 9, Z. 121), oder aber in Nachfragen, mehr über die Wissensweitergabe auf Festen oder den Vereinen von anderen Gemeindemitgliedern erfahren zu wollen („was ich dich fragen wollt woher hast du des alles gewisst“, GD 2: OT 16, Z. 22f.).

Zusammengefasst finden im Feldzugang – von der Kontaktaufnahme bis zur Verständigung über die Rahmenbedingungen und Durchführung der Datenerhebung – implizite Transferprozesse zwischen Wissenschaft und Praxis statt, die es im Forschungsdesign und dem Verhältnis zur eigenen Forschungspraxis

konsequent zu bedenken gilt. Unsere Beobachtungen zeigen, dass der mit dem Feldeintritt beginnende Wissenstransfer in Irritationen und Reflexionen, wie spontanen Aha- oder Nachfragemomente, Ausdruck findet. Reflexionen werden durch die Erhebungsformate auch selbst angesteuert: Sie können sich auf die Aushandlung eines kollektiven oder die Bewusstmachung eines individuellen Reflexionswissens beziehen. Denn dieser implizite Transfer erlaubt es, gemeinsam intensiver und direkter in Austausch zu treten; sie also an Beobachtungen im Forschungsprozess explizit teilhaben zu lassen. Die impliziten Transferprozesse der Feldforschung können später aufgegriffen und expliziert werden.

## **4 Expliziter Transfer durch didaktisch arrangierte Bürgerkonferenzen**

Für die Frage, wie ein expliziter Wissenschafts-Praxis-Transfer didaktisch umgesetzt werden kann, sind mehrere Aspekte zu beachten. Bei der Planung eines expliziten Transfers, der – wie in unserem Fall – an einem Austausch über wissenschaftliche Befunde ansetzt, ist die Interessen- und Wissensdifferenz von Wissenschaft und Praxis zu reflektieren. Das Ausgangsproblem solcher expliziten Transferabsichten ist, dass wissenschaftliches Wissen und wissenschaftliche Sprache abstrakt sind, sich von der Alltagssprache der Befragten grundlegend unterscheiden und es einer ‚Übersetzung‘ bedarf. Voraussetzung dafür ist die Reflexion der eigenen Haltungen: Die Aufgabe ist es nicht, den Menschen vor Ort Wissenschaft zu erklären, sondern die wissenschaftlichen Erkenntnisse als *Anregungen und Angebote eines gemeinsamen und gleichberechtigten Austauschs* zu verstehen. Diese Herausforderung stellt sich in unserer Forschung besonders, weil wir lokale Werte und Tradierungswege im Dorfalltag fokussieren, die primär das informelle Zusammenleben der Menschen betreffen. Bei einem gleichberechtigten Austausch sind wissenschaftliche Erkenntnisse so zu kommunizieren, dass sie an die Erfahrungen der Menschen anschlussfähig und für sie alltagsrelevant sind. Die Übersetzungsarbeit muss sich also an der *Anschlussfähigkeit* für die Praxis orientieren und handlungspraktischen Charakter besitzen. Es bedarf deshalb einer Reflexion der didaktischen Planung.

In unserem Forschungsvorhaben planen wir didaktische Arrangements, die einen Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis in einem geschützten Rahmen auf Augenhöhe initiieren, ohne die eigenlogische Wissensdifferenz von Wissenschaft und Alltagswelt zu untergraben. Wir stützen uns mit der *Bürgerkonferenz* auf ein etabliertes Beteiligungsformat (vgl. Schicktanz/Naumann 2003). Bei dieser auf Partizipation ausgerichteten Methodik werden Gelegenheiten vorstrukturiert, die sich an einer kollektiven Meinungsbildung der lokalen Bevölkerung orientieren. Indem sich Menschen über Gemeinsamkeiten und Visionen austauschen und ihre Erkenntnisse in regionalpolitische Entwick-

lungsprozesse einbetten können, ist es ein Beteiligungsverfahren, das an der Stärkung lokaler Potenziale ansetzt und konzipiert ist, um „Wissenschaft und Praxis miteinander ins Gespräch zu bringen“ (Nanz/Fritsche 2012: 59).

Unsere Erkenntnisse zu den lokalen Werten und Tradierungswegen in der Gemeinde sollen den Menschen auf Bürgerkonferenzen alltagsnah zurückgespiegelt und ihnen Möglichkeit gegeben werden, sich über deren Bedeutung entlang eigener Relevanzen auszutauschen. Im Fokus der Bearbeitung stehen die lokalen Potenziale und Herausforderungen, mit denen sich die Menschen im gegenwärtigen Dorfalltag konfrontiert sehen und von denen sie uns in den Interviews berichtet haben. Für die didaktische Konzeption expliziter Transferprozesse ist einerseits zu reflektieren, dass die Menschen den *Kommunikationsprozess* möglichst umfassend mitgestalten und über Bezugspunkte der gemeinsamen Reflexion mitentscheiden können (z. B. Auswahl und Prioritäten thematischer Relevanzsetzungen). Andererseits ist es für einen gleichberechtigten Austausch bedeutsam, dass die Befunde nicht in Form eines privilegierten Wissenszugangs der Wissenschaft präsentiert werden, da dies Rechtfertigungszwänge und das Erleben einer asymmetrischen Wissens-Differenz befördern kann. Vielmehr ist es für solche partizipativen Formate konstitutiv, dass die Befunde sowie deren *Bewertung* den Menschen selbst überlassen werden, insbesondere dann, wenn Widersprüche des Alltagshandelns angesprochen werden, die den lokalen Zusammenhalt vermeintlich stören. Dies ist z. B. in unserem Fall die Erwartungshaltung der Älteren, dass jüngere Generationen die lokalen Werte und Tradierungsformen verantwortungsvoll weiterführen, aber die Interessen und Bedürfnisse der Jüngeren wenig reflektiert werden. Wir spiegeln den Menschen auf den Bürgerkonferenzen, was wir auf Basis unserer Beobachtungen zum Gemeindeleben sehen. Sie werden wiederum didaktisch angeregt, dazu Stellung zu beziehen und ihre eigene Sicht darauf zu entfalten.

Mit der Kombination methodischer Elemente des World-Cafés (vgl. Brown/Isaacs 2007) und der Zukunftswerkstatt (vgl. Kuhnt/Müllert 1996) arrangieren wir einen geschützten didaktischen Rahmen, in dem sich Menschen über ihre Erfahrungen partizipativ austauschen und Perspektiven des lokalen Zusammenlebens innovativ aushandeln können. Die Teilnehmenden können sich in drei aufeinander aufbauenden Phasen mit ihren Werten und Tradierungspraxen auseinandersetzen und Handlungsperspektiven für die Gemeinde erfahrungsbasiert ausloten. In der ersten Phase spiegeln wir unsere *wissenschaftlichen Befunde* thesenhaft an die Teilnehmenden zurück und diskutieren sie mit ihnen. So ermöglichen wir Validierung und Kritik. In der zweiten Phase entwerfen die Beteiligten gemeinsam *wünschenswerte Szenarien* zu relevanten Alltagsstrukturen. Wir fokussieren eine gruppenbezogene Bearbeitung von drei Themenbereichen, die sich in der Auswertung der Interviews als relevante Aspekte des Zusammenlebens herauskristallisierten: Die Teilnehmenden setzen sich mit He-

rausforderungen und Wünschen zum lokalen Generationen-Dialog (Austausch zwischen Jung und Alt), zum Bewahrenswerten (Erhalt lokaler Werte und Praxen) und zum Engagement/Partizipation (Stärkung von Strukturen) auseinander. Diese kreativen Gedankenexperimente werden in einer dritten Phase hinsichtlich ihrer *Realisierbarkeit* und Relevanz gemeinsam von den Beteiligten ausgelotet. Bestenfalls schließt hier die Planung konkreter Handlungsschritte und die Zuordnung von Verantwortlichkeiten zur Realisierung an.

Ein solch initiiertes explizites Wissenstransfer kann Bürger\*innen einen nachhaltigen Wert ihrer Austausch-Bereitschaft erfahrbar machen: Sie fühlen sich durch das Interesse der Wissenschaft an ihrem Leben nicht nur in ihren Bedürfnissen und Erfahrungen ernstgenommen, sondern erhalten konkrete *Lernanlässe*, um sich kollektiv über Gegenwart und Zukunft ihrer Gemeinde auszutauschen und *Entwicklungsperspektiven des Zusammenlebens* zu entwerfen. Dies kann z. B. die Frage betreffen, welche lokalen Kulturschätze identitätsstiftend sind und bewahrt werden sollen oder welche Gelegenheiten geschaffen werden können, um den Austausch zwischen jüngeren und älteren Generationen mit Blick auf die Stärkung des Engagements in den Gemeinden anzuregen. Das didaktische Arrangement der Bürgerkonferenz in Kombination mit Elementen der Zukunftswerkstatt setzt also an der Entwicklung lokaler Handlungsperspektiven an und beinhaltet eine *facilitative Grundhaltung*: Durch diese werden mittels dialogischer und motivierender Herangehensweisen Gruppendynamiken freigesetzt und die Stärken der Mehrperspektivität bei der Analyse und Lösung von Handlungsproblemen genutzt, um nachhaltige Lösungen zu finden (vgl. Vesper/Scholz 2016). Wissenschaft kann durch die Initiation eines expliziten Transfers einerseits die Bereitschaft der Praxis, ihr Expert\*innenwissen mit ihnen zu teilen, angemessen wertschätzen und andererseits von den Alltagskommunikationen im Didaktik-Setting partizipieren: Es können weiteres Datenmaterial erhoben und empirische Befunde intersubjektiv validiert werden.

Zusammengefasst zeigen unsere Beobachtungen, dass der beidseitige Wissenstransfer zwischen Wissenschaft und Praxis den Forschungsprozess begleitet und Forschende nicht nur den expliziten, sondern insbesondere die Konsequenzen des impliziten Transfers zu kalkulieren haben.

## 5 Fazit

Zusammengefasst haben wir im Beitrag Beobachtungen zu Transferprozessen in unserer Forschung diskutiert. Im Fokus stehen informelle Settings kultureller Bildung, die das Zusammenleben der Menschen in ländlichen Räumen rahmen und in denen lokale Werte und Kulturpraxen eher beiläufig weitergegeben werden. Ausgangspunkt unserer Überlegungen bildet ein Differenzmodell (vgl. Ludwig 2015), mit dem die *Interessen- und Wissensdifferenz* von Wissen-

schaft und Praxis im gesamten Forschungsprozess konsequent reflektiert wird. Die Herausforderung besteht in einer sensiblen und kommunikativen Haltung der Forschenden gegenüber dem Gegenstand und dem methodischen Vorgehen, insbesondere, weil es sich – wie in unserem Fall – um die Erforschung besonders schutzbedürftiger Lebenswelten sowie die Explikation impliziter Wissensbestände handelt. Vor diesen Hintergrund haben wir Prozesse des Wissenstransfers auf zwei Ebenen systematisch beschrieben. Wir können einerseits Transferprozesse beobachten, die sich durch die Kontaktaufnahme und Datenerhebung in den Untersuchungsgemeinden vollziehen: Dieser Wissenstransfer realisiert sich eher ungeplant und wird in *Reflexions- und Aushandlungsprozessen* des Untersuchungsfeldes sichtbar. Diese implizite Form des Wissenstransfers findet im Diskurs bisher kaum Beachtung. Andererseits arrangieren wir mit der Bürgerkonferenz ein didaktisches Format, das an einem Wissenstransfer zwischen Wissenschaft und Praxis gezielt ansetzt. Diese Form des Wissenstransfers ist bewusst geplant, um einen Austausch über Eigenlogiken von Forschenden und Erforschten anzuregen: Aufbauend auf unseren wissenschaftlichen Erkenntnissen werden die Menschen didaktisch angeregt, Handlungsperspektiven des Gemeindelebens lebensweltnah zu entwickeln.

Wird der Blick auf das Verhältnis von implizitem und explizitem Transfer gerichtet, so zeigt sich, dass in unserer Forschung *implizite und explizite Transferprozesse* miteinander verknüpft sind. Die durch die Datenerhebung wirksam gewordenen impliziten Transferprozesse empirischer Forschung können als Vorbereitung eines expliziten Transfers zwischen Wissenschaft und Praxis fungieren. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse, die auf Basis des Erfahrungswissens der Praxis generiert werden, verstehen wir als impliziten Wissenstransfer im weiten Sinn. Diese impliziten Transferprozesse können in einen expliziten Wissenstransfer didaktisch überführt werden (partizipative Beteiligungsverfahren). Die Herausforderung liegt dann darin, einen Austausch über das implizite Alltagswissen der angesprochenen Menschen zu initiieren, das ihnen zwar im alltäglichen Handeln präsent, aber reflexiv nicht in Gänze zugänglich ist und erst durch die Wissenschaft – nämlich durch entsprechende qualitativ-rekonstruktive Forschungsverfahren – zur Explikation gebracht wird. Die Diskussion und Reflexion der Befunde wirken dann bestenfalls in die Praxis unmittelbar zurück: Der explizite Austausch über implizite Wissensbestände kann ein Anlass für die Beteiligten sein, eigene Wertehaltungen kollektiv zu reflektieren und darauf aufbauend realistische Gestaltungsperspektiven des Zusammenlebens auszuhandeln.

Die Initiation expliziter und impliziter Transferprozesse in informellen Settings Kultureller Bildung setzt die wissenschaftliche Verantwortung für eine *sensible und kommunikative Gestaltung der Feldforschung* voraus. Mit dem Interesse, einen Wissenstransfer in informellen Settings anzuregen, ist die Frage

verbunden, wie es gelingen kann, Abwehrhaltungen, Demotivationen und Desinteresse am Mitwirken kommunikativ aufzufangen. Es erscheint deshalb umso wichtiger, den Mehrwert der Forschung für die Menschen entlang ihrer Interessen und Bedürfnisse erfahrbar zu machen. Ein expliziter Wissenstransfer kann eine Möglichkeit sein, den Vertrauensvorschuss der Befragten, sich umfassend Zeit zu nehmen und Fremde am eigenen Leben teilhaben zu lassen, in eine angemessene Form der Würdigung zu überführen, weil die Forschung damit für alle Beteiligten zu einem Abschluss kommen kann.

In diesem Zusammenhang ist die zeitlich begrenzte Rolle der Wissenschaft im Alltag der Bürger\*innen zu reflektieren: In unserer Forschung ist die Praxis nach der Datenerhebung (impliziter Transfer) und Durchführung der Bürgerkonferenz (expliziter Transfer) auf sich als lokales Kollektiv zurückgeworfen. Die Wissenschaft hat dann keine Einwirkung mehr darauf, wie Überlegungen zur weiteren Gestaltung des Gemeindelebens im Feld konkret weiterbearbeitet und in Handlungen überführt werden. Es bleibt damit auch offen, ob Handlungsperspektiven im Sinne einer Verstetigung verfolgt werden oder als Gedankenexperimente bedeutsam bleiben. Wenn der explizite Wissenstransfer auf der Ebene eines kollektiven Nachdenkens über Zukunftsperspektiven stehen bleibt, kann damit das Risiko verbunden sein, dass die Menschen künftigen Transferabsichten, wie Bürgerbeteiligungsformaten, eher skeptisch gegenüberstehen. Die Wirksamkeit eines expliziten Wissenstransfers sollte sich deshalb stets an der Qualität und Nachhaltigkeit der Ergebnisse für die Beteiligten orientieren. Forschende stehen vor der Herausforderung als didaktisch reflexiv Handelnde eine moderierende Rolle einzunehmen. Die Übersetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse ist in einer Weise zu leisten, die an die Lebenswelt der Akteur\*innen anschlussfähig ist. Es sind Zumutbarkeiten, symmetrische Rollenverhältnisse und der Mehrwert der Forschung für die Praxis konsequent zu reflektieren. Der Einsatz partizipativer Verfahren ermöglicht es, den expliziten Transfer durch die Menschen aktiv mitgestalten zu lassen. Das schließt ein, dass den Akteur\*innen die Bewertung wissenschaftlicher Befunde überlassen und Gelegenheit geschaffen wird, für sie relevante Herausforderungen des Zusammenlebens bearbeiten zu können. Perspektivisch können für solche expliziten Transferkonzepte Kooperationen von Wissenschaft, regionaler Entwicklungspolitik und aufsuchender Bildungsarbeit einen konstruktiven Beitrag leisten, um die Realisierung entwickelter Gemeindeperspektiven strukturell langfristig zu unterstützen und auf diese Weise „Wirkungen“ empirischer Forschung für die Menschen nachhaltig erfahrbar zu machen.

## Literatur

- BBSR (2018): Raumordnungsbericht 2017. Bonn: BBSR.
- Bohnsack, Ralf (2014): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. Opladen & Toronto: Barbara Budrich.
- Brown, Juanita/Isaacs, David (2007): Das World Café. Kreative Zukunftsgestaltung in Organisationen und Gesellschaft. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Franz, Julia/Scheunpflug, Annette/Kühn, Claudia/Keldenich, Vincent/Redepenning, Marc/Alzheimer, Heidrun (2022): Kulturelle Bildung als kontingente Form der Tradierung? Zur Bedeutung der Tradierung von Kultur in ländlichen Räumen. In: Kolleck, Nina/ Büdel, Martin/ Nolting, Jenny (Hrsg.): Forschung zu kultureller Bildung in ländlichen Räumen. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 23–40.
- Kegler, Beate (2018): Zukunft Land? Perspektiven für einen kulturellen Umgang mit Transformationsprozessen und Chancen kreativer und partizipativer Kooperationen zwischen Stadt und Land. <https://www.kubi-online.de/artikel/zukunft-land-perspektiven-einen-kulturellen-umgang-transformationsprozessen-chancen> [Zugriff: 17.09.2022].
- Kuhnt, Beate/Müllert, Norbert R. (1996): Moderationsfibel. Zukunftswerkstätten verstehen – anleiten – einsetzen. Das Praxisbuch zur Soziale Problemlösungsmethode Zukunftswerkstatt. Münster: Ökoptia.
- Loos, Peter/Schäffer, Burkhard (2001): Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung. Opladen: Leske und Budrich.
- Ludwig, Joachim (2015): Zum Verhältnis von Wissenschaft und Erwachsenenbildung. In: Hessische Blätter für Volksbildung 65, 1, S. 17–26.
- Nanz, Patrizia/Fritsche, Miriam (2012): Handbuch Bürgerbeteiligung. Verfahren und Akteure, Chancen und Grenzen. Bundeszentrale für politische Bildung: Schriftenreihe, Band 1200. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Nünning, Ansgar (2001): Kulturwissenschaft. In: Ders. (Hrsg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Gegenstände. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 353–356.
- Reckwitz, Andreas (2011): Die Kontingenzperspektive der „Kultur“. Kulturbegriffe, Kulturtheorien und das kulturwissenschaftliche Forschungsprogramm. In: Jaeger, Friedrich/Liebsch, Burkhard (Hrsg.). Handbuch Kulturwissenschaften. Stuttgart: Metzler, S. 1–20.
- Schicktanz, Silke/Naumann, Jörg (Hrsg.) (2003): Bürgerkonferenz: Streitfall Gendiagnostik. Ein Modellprojekt der Bürgerbeteiligung am bioethischen Diskurs. Wiesbaden: Springer.
- Vesper, Roswitha/Scholz, Holger (2016): Facilitation – Inhalte, Haltungen, Konzepte. <http://www.futur2.org/article/facilitation-inhalte-haltungen-konzepte/> [Zugriff: 17.09.2022].